

Zuckermann, Moshe: Sechzig Jahre Israel. Die Genesis einer politischen Krise des Zionismus. Pahl-Rugenstein Verlag: Bonn 2009. 166 S., € 16,90

Wie redet ein Israeli, Kind jüdischer Eltern aus Polen, die Auschwitz überlebt haben, über die israelische Okkupation der palästinensischen Gebiete, über die ideologische und politische Zerrissenheit der israelischen Gesellschaft, über die jüdisch-arabischen Beziehungen im Lande, über das Verhältnis Israels zur jüdischen Diaspora, über das Narrativ der Shoah und über die Rezeption des Nahostkonflikts in der deutschen Öffentlichkeit? Den sogenannten Antideutschen bescheinigt Moshe Zuckermann, dass sie „im besten Fall gutwillige Ignoranten, im Ganzen aber doch eher Gesinnungsschmarotzer (sind), die ihr unreflektiertes Identitäts- und Befindlichkeitsdefizit in eine moralisch sich wahnende, letztlich regressive politische Reaktion kanalisieren“ (S. 157 f.). Auch die Propagandisten einer Infragestellung des israelischen Existenzrechts, die vergilbte UN-Resolutionen von 1947 und 1948 manipulativ zum eigenen politischen Nutzen interpretieren, kommen nicht besser davon.

Es spricht für die intellektuelle Unabhängigkeit des in Tel Aviv geborenen und an der dortigen Universität Geschichte und Wissenschaftsphilosophie Lehrenden, dass er gegenüber den deutschen Verbrechen am jüdischen Volk kein Erbarmen zeigt, sie in den Wirkzusammenhang der Gründung Israels stellt und gleichzeitig in der israelischen Besatzungspolitik sowie der systemischen Diskriminierung der israelischen Staatsbürger arabischer Volkszugehörigkeit die entscheidenden Herausforderungen für das Überleben Israels erkennt – so weit gehend, in dieser selbst zu verantwortenden Zange sein Dasein als möglicherweise selbstzerstörerisch und suizidgefährdet zu sehen. Wie müsste, ließe sich daran anschließend fragen, unter diesen äußeren und inneren Anzeichen der Bedrohung und der Verheerungen ein fundamentaler Prozess der Gesundung von Staat und Gesellschaft angelegt sein? Welche Voraussetzungen wären auch von arabischer Seite zu erbringen, um das Modell der „Integration in den Nahen Osten“ (S. 136) für Israelis attraktiv zu machen?

Zuckermann verzichtet darauf, israelische Vorgehensweisen in Kontexte des palästinensischen und arabischen Handelns zu stellen. Sein Interesse zuvörderst gilt der Genese der zionistischen Krise mit ihren endogenen

Widersprüchen. Besonders bemerkenswert ist hierbei die Deutung vom wachsenden Einfluss der Religion. Sie war, wenn auch zunächst rudimentär, bereits in den 1920er Jahren spürbar. Zu erinnern ist vor allem an den ersten, von den Briten eingesetzten aschkenasischen Oberrabbiner Abraham Yitzhak Kook (1860 – 1935), der mit dem symbiotischen Programm antrat, die Ursünde des politischen Zionismus zu heilen, einen säkularen Staat Israel „vor der Zeit“ zu gründen, ohne seine Schaffung zu delegitimieren. Denn der Zionismus der Herzls, Nordaus, Smolenskins und Shimonis zielte darauf ab, mit der vorrangig ethnisch-biologischen Deutung des Jüdischen das Gewicht von Thora, Talmud und exilischer Kultur zu schmälern, wenn nicht gar zu eliminieren – vergebens, wie die Geschichte der Einwanderungswellen belegt.

Was die Konsequenzen für die Gegenwart angeht, rekuriert der Agnostiker Moshe Zuckermann interessanterweise auf den herausragenden Religionsintellektuellen Yeshayahu Leibowitz (1903 – 1994), der sich – so der Autor – unermüdlich darum bemüht hat, Gott „aus den Klauen einer unter führenden Personen des religiösen Establishments und [einer unter] Gläubigen ‚aus dem Volke‘ gängigen Instrumentalisierungspraxis“ zu befreien (S. 144). Dass Leibowitz in der deutschen bürgerlichen Linken allein als scharfer Kritiker der israelischen Besatzungspolitik und als Beweis für die eigene moralische Überlegenheit nach 1945 rezipiert worden ist, unterstreicht einmal mehr die klägliche Betriebsamkeit im politischen Diskurs hierzulande. Denn wer Leibowitz' Schriften tatsächlich gelesen hat, dem kann nicht entgangen sein, dass bei ihm die Palästinenser lediglich als Folie für die grundlegenden Entgleisungen und Irrwege der israelischen Politik dienen.

Aus diesem Befund und aus der Proklamation des Existenzrechts Israels als deutscher Staatsräson durch die Merkels, Fischers und Gysis, deren Für und Wider der Autor zu Recht als Polemik heteronomer Projektionen kritisiert, ergibt sich gleichsam zwingend, dass ernst zu nehmende israelische Erwartungen an die deutsche und europäische Politik ausbleiben. Denn beide Spielarten entziehen sich Antworten auf die dringliche Frage, welche konkreten Beiträge Europa zur Überwindung des israelisch-palästinensischen Jahrhundertkonflikts zu leisten bereit ist – sieht man von der ständig wiederholten Paraphrase der Zwei-Staaten-Theorie an die Adresse der israelischen Politik bei gleichzeitig

hochgradiger Subventionsleistungen für die Palästinenser ab. Mit ins Schicksal des Politikbetriebs sich ergebender Gutwilligkeit könnte man auf die Idee verfallen, dass dem besetzten Volk die Qualität als autonomes historisches Rechtssubjekt abgesprochen wird, so dass sich seine Rolle auf die des hilfsbedürftigen Opfers außergeleiteter Kräfte reduziert. Ein Blick in neuere Studien arabischer Autoren würde hier Abhilfe schaffen. Doch lasse sich – wie aus dem Deutschen Bundestag zu hören ist – die Komplexität des nahöstlichen Interaktionsgeschehens nicht ins politische Tagesgeschäft umsetzen, mit anderen Worten ein typisches Beispiel für das originelle Eigenleben parlamentarischer Eliten und der ihnen zugeordneten Stäbe.

Da Geschichte kein unumkehrbarer, prädestinierter Prozess ist, sieht auch Zuckermann nach „Obamas Betreten der politischen Weltbühne Hoffnung auf mögliche neue Entwicklungen im Nahen Osten aufkommen“ (S. 7). Was jedoch uns angeht, neigt der Autor zu eiserner Strenge: „Deutschland hat die Möglichkeit, seine historische Verantwortung (Juden gegenüber) zu bezeugen, sechsmillionenfach verwirkt; es kann (an Juden) nichts ‚wiedergutmachen‘, schon gar nicht, wenn es meint, ‚Juden‘ mit ‚Israel‘ gleichsetzen bzw. umtauschen zu dürfen. Was Deutschland kann, ist, funktionale bilaterale Beziehungen zu Israel unterhalten, wobei noch zu erörtern wäre, was für ein Israel in diesem Zusammenhang gemeint ist...“ (S. 156 f.) Auch hier besticht Zuckermann durch intellektuelle Präzision.

Reiner Bernstein

01. März 2009